

Aufstieg und Fall des Blumenfensters

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

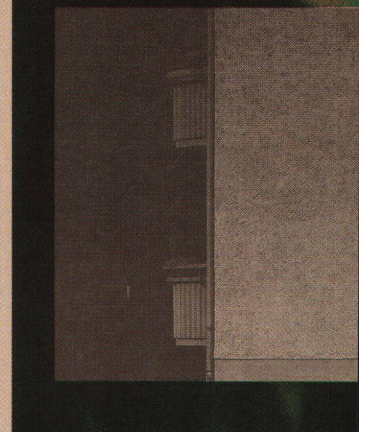
AUFSTIEG UND FALL DES BLUMEN FENSTERS

Das ist die Fabel vom letzten stilbildenden Element der schweizerischen Architekturgeschichte. Erzählt wird sie in Bildern, ihr Gegenstand ist das Blumenfenster, ihr Inhalt dessen Entwicklung, ihre Moral der Verlust an Detailsorgfalt.

VON BENEDIKT LODERER
FOTOS: HEINZ SONDEREGGER

Fenster und Blumen sind siamesische Zwillinge seit alters her. In jedem Heimatfilm sind die Fensterbänke mit Blumen garniert, viele Städte veranstalten jährlich Wettbewerbe für Blumenschmuck im Strassenbild. Die Geranie ist eine Urschweizer Pflanze und wächst in den Fassaden. Dabei handelt es sich vorderhand noch um gewöhnliche Fenster. Oft sind sie mit Hilfskonstruktionen wie Eternitkistchen an Metallhaken oder Sicherungszäunen vervollkommnet. Noch sind es nur Fenster mit Blumen, nicht aber Blumenfenster. Diese nämlich sind ein architektonisches Merkzeichen der fünfziger und sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Ihre Hauptverbreitung fanden sie im süddeutschen Raum, namentlich in der Deutschschweiz. Ja, es darf behauptet werden, dass das Blumenfenster das

Im verlängerten Heimatstil war das Blumenfenster ein Kasten, in dem ein Stück Schweiz ausgestellt wurde. Der Rahmen war hölzilig, mit Schmiedeeisen verstärkt.
Noch waren wir heimliche Bauern.



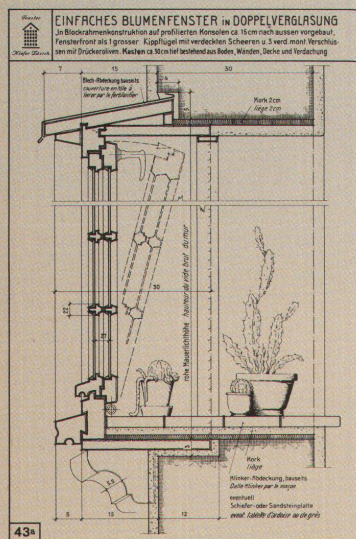


letzte stilbildende Element der schweizerischen Architektur gewesen ist. Bevor wir international wurden, hatten wir etwas Eigenes: das Blumenfenster. Auch das Blumenfenster hatte seine Vorläufer. Vielleicht beginnt seine Geschichte bereits in den Orangerien, den Winterquartieren der frostempfindlichen Topfbäume. Jedenfalls gehören Blumentopf und Blumenfenster zusammen. Sicher gehören die Blumenzimmer der grossbürgerlichen Villen auch zu den Stammeltern. Ebenso die breiten Fensterfronten mit tiefen inneren Sims – grosszügig und herrschaftlich –, wie sie die Moderne kannte, passen in diese Ahnenreihe. Doch erst als das Blumenfenster seinen Platz gefunden hatte, erst als es in der Schmalseite des Wohnblocks sass, erst dann erreichte es seine volle Reife. Erst jetzt ist es zum Typus geworden. Erst jetzt ist es ein klar erkennbares Sonderfenster, wie es das Küchen- oder WC-Fenster immer schon war. Das Blumenfenster ist verhältnismässig bescheiden und zeichnet sich durch vergrösserte Laibungstiefe aus. Das schafft Platz zum Parkieren der Blumentöpfe. Diese Tiefe, die jene der Aussenmauer übertrifft, führt zu einer kastenartigen Form, die meist nach aussen auskragt. Im Katalog der Fensterfabrik Jacob Kiefer von 1949 finden wir bereits ein ausgewachsenes Exemplar mit allen Merkmalen.

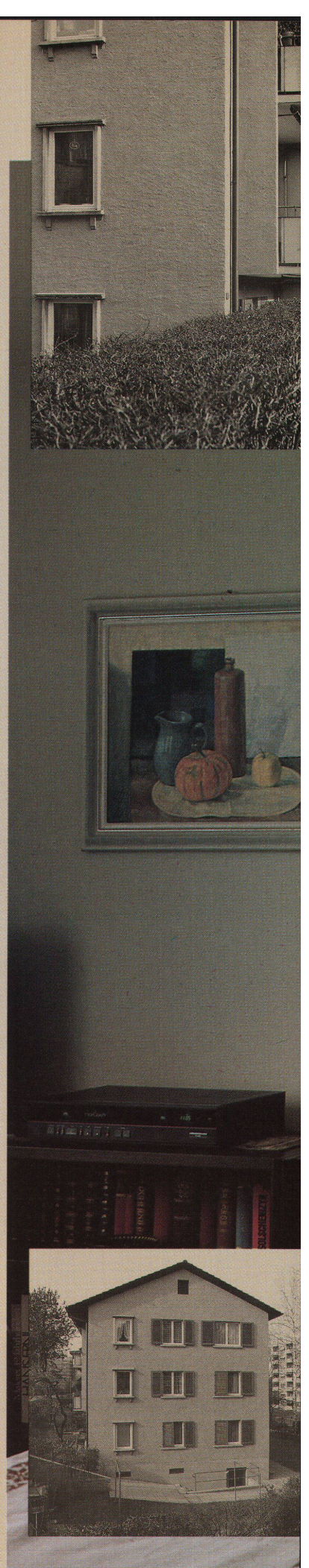
Meine Liebe zum Blumenfenster stammt aus der Lehrzeit. An der Abschlussprüfung für Hochbauzeichner im Jahr 1964 war es in Bern noch eines der «Details», die ein Stift auswendig zeichnen können musste. Kinderleicht im Gegensatz zur gewendelten Treppe zum Beispiel. Kurz, das Blumenfenster gehörte damals zur fachlichen Allgemeinbildung. Das beweist seine Verbreitung, belegt aber auch, dass es anerkannte Regeln gab, wie ein Blumenfenster zu konstruieren sei. Es gab eine Blumenfenstertradition. Sie lässt sich im Satz «Ein Blumenfenster ist ein Blumenfenster» zusammenfassen, es ist vielleicht die letzte Selbstverständlichkeit der Schweizer Architektur gewesen. Wer also als Stadtwanderer durch die Neubaugebiete von einst streift, der kann archäologische Entdeckungen machen. Das Blumenfenster als Leitfossil eines Zeitalters erlaubt sehr genaue Datierungen. Vier Zeitschichten liegen recht sauber getrennt übereinander. Zuunterst der verlängerte Heimatstil, dann folgt die Biedermannseleganz, danach die verquälte Moderne und schliesslich noch der Kunststeinrohling. Die Blumenfensterepoche dauerte von 1945 bis Mitte der sechziger Jahre, also zwei Jahrzehnte zwischen Aufstieg und Fall, vom Kriegsende bis zur Expo 64 in Lausanne.

Heimatstil

Ursprünglich war das Blumenfenster eine Schreinerarbeit gewesen. Ein Abkömmling des Kastenfensters. Gewände, Sims und Sturz wurden in alter handwerklicher Manier konstruiert. Der verlängerte Heimatstil hatte ja ohnehin eine Vorliebe fürs Hölzige. Denn da konnte sich der Schweizergeist mit Schnitzarbeiten eingraben. So gab es geschwungene Gewände, Konsolen mit Balkenkopfqualität trugen die Simse, und klar war: mit «Mönch- und Nonnen-Ziegelabdeckung» noch bessere äussere Wirkung». Das Fenster selbst, immer ein Hochformat, war mit Vorliebe in kleine Felder geteilt, wovon sich zuweilen eines als «Läuferli» öffnen liess. Am Anfang war für den verlängerten Heimatstil ein Stück Schmiedeeisen Bedingung. Später



Die Biedermannseleganz ist die Sprache der Gemässigten. So modern wie nötig und so traditionell wie möglich. Alte Schweizer Tugend ist hier sichtbar geworden: perfektes Handwerk der Architekten.





verringerte sich der Formaufwand, das Vorbild Chalet verblasste, und der «Schwedestil» wurde Mode. Zwar immer noch eine traditionelle Holzkonstruktion, doch nicht mehr bäurisch-roh, sondern nordisch elegant, ist nun das Blumenfenster ein knapp vor der Wand sitzender feinprofilierter Kasten.

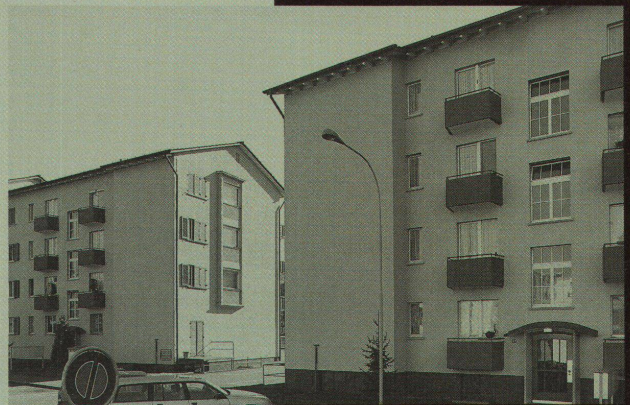
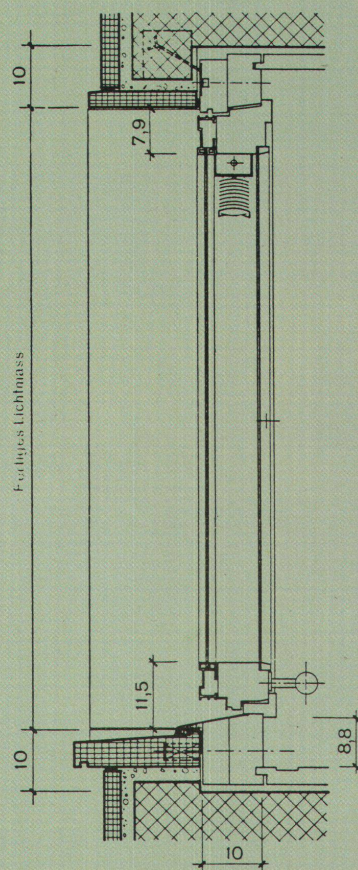
Biedermannseleganz

Den Übergang zur Biedermannseleganz der fünfziger Jahre schafft die Einführung eines neuen Materials. Nicht mehr aus Holz besteht die Fenstereinfassung, sondern aus Kunststein. Doch sind die Formen der Holzkonstruktion vorerst einmal übernommen worden. Der Sims zum Beispiel wird immer noch von Konsolen gestützt, obwohl dies statisch nicht mehr nötig wäre. Die Profile sind so schmal wie in Kunststein nur möglich, sie sollen ja nicht breiter als die ehemaligen hölzernen sein. Später wird der Kunststein selbstbewusster. Die Profilierung gleicht sich der des Natursteins an, nach innen abgetreppte Querschnitte werden Mode. Wer will, darf sich an gotische Fenstergewände erinnern fühlen. Die Fenster verzichten zunehmend auf eine Teilung. Unten ein festes Stück und oben zwei Fensterflügel erlauben das Öffnen über den Blumentöpfen. Noch glauben alle, auch ein Blumenfenster sei zum Aufmachen da. Das Blumenfenster ist nicht modern. Im Flachdachkrieg gehört es zu den Stilmitteln der Gemässigten, der architektonischen Biedermänner, wie sie vor allem in den Baugenossenschaften anzutreffen waren. Doch ziehen wir heute den Hut vor der handwerklichen Perfektion, mit der diese Vertreter des Helvetisch-Normalen operierten. Auf beiden Seiten, sowohl in der Ausführung wie in der Planung, gelten noch die alten Tugenden des minimalen Materialaufwands und der Leichtigkeit der Konstruktion. Die Biedermannseleganz der fünfziger Jahre hat etwas Kleinbürgerliches, Polizist Wackerli protzt noch nicht. Er mag zwar eine raue Schale haben, aber er ist kein Grobian. So auch die Blumenfenster seines Wohnblocks. Keine grossen Gesten, aber kleinmei-

sterliche Durcharbeitung des Details, nichts da vom Klotzen der Neureichen.

In der verquälten Moderne erinnert sich das Blumenfenster an einen weiteren Stammvater, an den Erker. Die übereinanderliegenden Fenster werden in ein senkrechttes Band zusammengefasst. Dadurch entsteht ein neues Element, die Brüstungen. Sie werden zum Ornament. Kalksand- oder Sichtbackstein, Kunst- oder Betonfertigteile, Eternit- oder Blechverkleidungen, immer wird das Brüstungsfeld mit einem Muster ausgezeichnet. Die feinen Schraffuren auf den Architekturplänen finden hier ihre Übersetzung in die Wirklichkeit.

Das Fenster ist zum ungeteilten Glasfeld geworden. Das wurde durch die Einführung des Schwingflügel Fensters möglich. Beliebt war das schwedische Carda-Fenster, das Göhner in Lizenz produzierte. Neben der üblichen Holzversion gab es auch eine neue



Die verquälte Moderne technisiert das Blumenfenster. Es wird zur «machine à ouvrir». Der Schwingflügel kündigt die neue Zeit an. Was ein Fenster ist, wird in Zukunft nur der Bauphysiker wissen.



«überlegene Konstruktion. Die Verbindung des äusseren Leichtmetallflügels mit dem innern Holzflügel ermöglicht ein völlig freies Reagieren der beiden Materialien, was auch unter den unterschiedlichsten Klimaeinflüssen absolute Stabilität und Abdichtung des Carda-Fensters gewährleistet», stand im Göhner-Katalog. Zwischen die beiden Scheiben dieses Patentfensters war eine Rafflamellenstore aus Leichtmetall gepackt, die mit einem schmalen Gurtenzug bewegt wurde. Der Fensterflügel drehte sich zum Öffnen um eine waagrechte Achse. Schwingflügel heisst also: der untere Teil bewegte sich nach aussen und der obere nach innen. Mit der Lamellenstore wurde der Sonnenschutz beim Blumenfenster eingeführt. Bisher beschränkte er sich auf Vorhänge, die die Bewohner selber anbrachten. Doch ein Nachteil sollte sich dabei erst herausstellen. Die Store zwischen den Scheiben spendete zwar Schatten, doch war sie als Wärmeschutz eine Pleite. Zwischen den Scheiben entstand bei geschlossener Store ein Treibhauseffekt. Das kurzweilig einfallende Licht wurde in langwelliges umgewandelt und heizte das Fenster bis zu 80 Grad auf. Seither weiss man: Der Sonnenschutz gehört vor das Fenster.

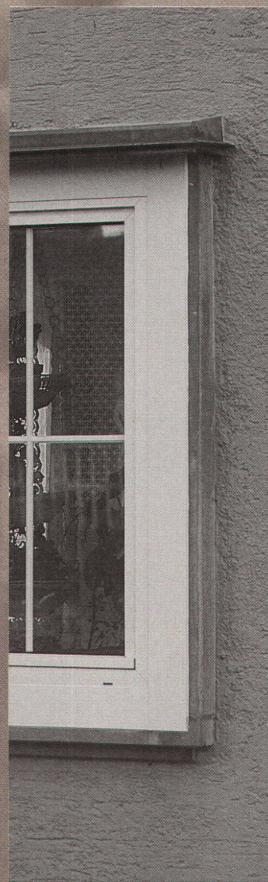
Fenstermaschine

Dieses frühe Verbundfenster, aussen Metall und innen Holz, ist einer der ersten Schritte zur Fenstermaschine. Bis Anfang der sechziger Jahre war es noch klar, was ein Fenster ist. Für den Wohnungsbau hiess dies Doppelverglasung (DV) mit einem innern und äussern Flügel, zusammengehalten von speziellen DV-Schrauben. Die Isolation war nach heutigen Vorstellungen bescheiden, der technische Aufwand aber ebenso. Ein zerschlagenes Glas konnte vom Bewohner noch selber ersetzt werden. Versuche jemand bei einem heutigen Fenster eine Scheibe zu ersetzen! Denn Fenster sind längst keine Schreinerarbeiten mehr,

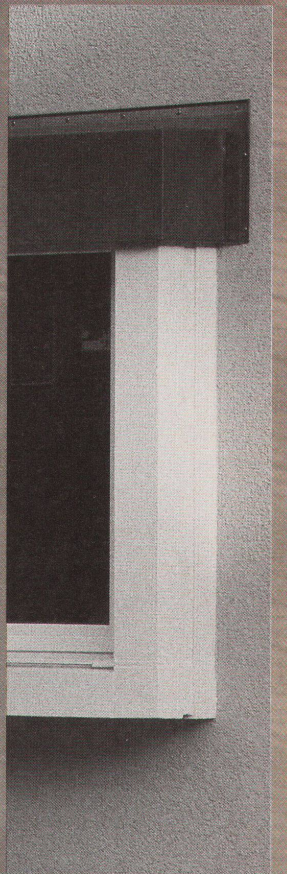
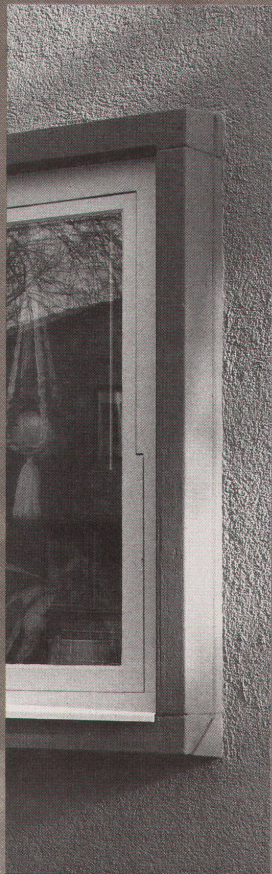
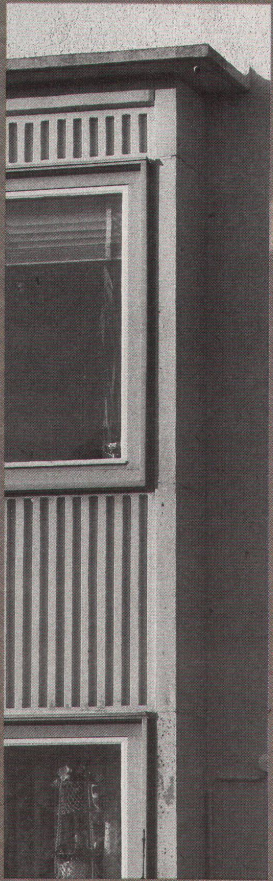
sondern hochkomplizierte Produkte aus dem Karosseriebau. Nichts ist mehr einfach, auch beim Bauen nicht. Aber ganz ohne Probleme waren auch die Blumenfenster nicht. Die Nische im Innern wurde schlechter durchlüftet, weil sie dem Luftzug weniger ausgesetzt war. Das führte zu Schimmelbildungen bei Holzfenstern und zu Kondenswasser, im Winter sogar zu Eis. Begünstigt wurde dies noch durch das Vorspringen des Fensters über die Fassade und die schlechte Wärmeisolation. Zusätzlich war der Heizkörper nicht mehr dort, wo er sollte, nämlich direkt unter den Scheiben, sondern davor. Der Bauphysiker war nie des Blumenfensters Freund.

Kunststeinrohling

Im Kunststeinrohling findet das Blumenfenster seinen unrühmlichen Abschluss. Das Detaillieren war den Architekten zu mühsam geworden. Normenfassungen genügten ihnen auch. Diese hatten sogar noch den Geruch von industrialisiertem Bauen, der in den sechziger Jahren so betörend duftete. Die Profilierung wird abgeschafft, genauer: beschränkt sich auf das Banale. Ein simpler Rechteckquerschnitt wird als breiter Rahmen um das ganze Fenster geführt. Zwischen Sims, Gewände und Sturz gibt es keinen Unterschied mehr. Die differenzierte Detaillierung von einst ist dem Bestellen aus dem Katalog des Kunststeinwerks gewichen. Die Architekten hören auf, das Blumenfenster zu zeichnen, sie beschränken sich darauf, das Fertigfabrikat Kunststeineinfassung mit dem Fertigfabrikat Fenster zu kombinieren. Der Normierung in den Köpfen folgt die Normierung der Fenster. Das industrialisierte Bauen erweist sich als ein Sparen am Planungsaufwand. Das scheint einer Zeit, die glaubte, im Jahr 2000 hätte die Schweiz 10 Millionen Einwohner, eine Notwendigkeit. Ab jetzt wird nur noch pressiert. Am Pressieren ist das Blumenfenster schliess-



Bei genauerem Hinsehen fallen zwei Dinge auf: viele Varianten einerseits, aber nur ein Typ andererseits. Es gab verbindliche Regeln darüber, was ein Blumenfenster ist.



lich auch zugrunde gegangen. Als hinderlicher Mehraufwand.

Betrachten wir das Blumenfenster einmal von innen, so stellen wir fest, dass es nicht zum Hinausschauen, nicht zum Lüften, aber auch nicht des Licht-einfalls wegen da ist. Seine wahre Funktion ist die einer Vitrine, eines kleinen Schaufensters nach innen. Und wie beim Schaufenster geht es nicht ums Fenster selbst, sondern um die Gegenstände darin. Die Blumen haben ihren Herrgottswinkel. Die Religion der Naturverbundenheit baute sich ihren Altar. Doch die Blumenandacht ist kein Alltagsgeschäft, sie findet nur in Feierstunden statt. Denn das Blumenpflegen hat immer etwas Weihevolleres an sich und stellt die verlorene Beziehung zum «Ursprünglichen» für eine kurze Zeit wieder her. Die übrige Zeit wird der Hausaltar kaum beachtet.

Das Blumenfenster ist das architektonische Abzeichen der Nachkriegsjahre. Das waren Zeiten, in denen Wörter wie Scholle, Pflug und Bauerntum noch keinen hohlen Klang hatten. Eben noch hatte die Landwirtschaft die Schweizer durch den Krieg gefüttert. Im Herzen waren wir immer noch ein Bauernvolk.

Das macht die Notwendigkeit des Blumenfensters klar: Es ist Gartenersatz. «Das Land der landlosen Leute» stand in einem sozialromantischen Gedicht in meinem Primarschullesebuch. Diesen Gartenersatz brauchte es, da es bei den neuen Blöcken ja keine Gärten mehr gab. Das Grün zwischen den Häusern gehörte nun allen, also niemandem, und das selbstbearbeitete Stück Land schrumpfte auf die Grösse der Blumenfenstersimse.

So wie die Bäuerin im Landigeist ihren Blumengarten mit besonderer Liebe pflegte, er war ja «nume für schön» und nicht zum Geldverdienen da, so hegte die Blockbewohnerin und Hausfrau ihr Blumenfenster. Die Blumen waren beides, Augentrost und innere Repräsentation. Die Gäste werden stets die Pracht der Blumen loben. (Eine Frage sei hier gestattet: Warum erfanden und konstruierten die Männer die Blumenfenster, während sie die Frauen pflegten? Anders herum:

Was wäre damit geschehen, wenn sie den Männern allein überlassen worden wären?)

Mit der Expo 64 hatte die Schweiz ihre Nachkriegszeit hinter sich gebracht. Aufbruch war angesagt. Statt Blumenpflege Ferien, statt sich nach innen zu wenden Reisen ins Ausland. Der Strand wird wichtiger als das verkleinerte Gärtli im Wohnzimmer. So markiert der Untergang des Blumenfensters auch eine Veränderung in der Gesellschaft. Um 1965 herum haben wir aufgehört, uns als exilierte Landbewohner zu fühlen. Von den heimlichen Bauern wandeln wir uns zu Agglomeriten. Die Blöcke haben nun ein Flachdach und stehen in den ehemaligen Dörfern. 1966 stellt Ernst Göhner unter Musikbegleitung und vor Publikum auf einer Ehrentribüne seinen ersten vorfabrizierten Wohnblock auf. In der Schwerbetontafelbauweise war für Sentimentalitäten wie Blumenfenster kein Platz mehr. Und die ersten Bewohner, die das Wohnen in einem vorfabrizierten Block als einen Schritt in die Zukunft erlebten, vermisten es nicht.

Wer heute Blumenfensterarchäologie betreibt, der wird von Wehmut gepackt. Nicht weil der Landigeist verrauchert ist und der Kleinbürgermief der Nachkriegszeit sich auflöste, bewahre! Am Blumenfenster aber können wir ablesen, wie die Detailsorgfalt schwindet, wie ein Typus zuerst mit selbstverständlichem Aufwand gepflegt wird und anschliessend zum Normprodukt verkommt. Der Aufstieg und Fall des Blumenfensters ist gleichzeitig die Geschichte vom Untergang des handwerklichen Könnens der Normalarchitekten. Denn diese waren es, die die Tausende von Blumenfenstern entwarfen. Das Blumenfenster spiegelt den Zustand eines Berufes genau, und an ihm lässt sich sein Niedergang beweisen, aufzeigen, wie das handwerkliche Können der Durchschnittsarchitekten sank. Handwerk meint hier Planungs- und Entwerferhandwerk, meint architektonische Sorgfalt. Man kann nicht nur in Las Vegas lernen, es gibt auch in Bümpliz und Schwamendingen noch viel zu entdecken. ■

Mit dem Kunststeinrohling ist der Fall des Blumenfensters besiegelt. Die Detaillierung wird ersetzt durch Blättern in den Katalogen der Lieferanten. Die Architekten nehmen Abschied. Das Fenster, ein Fertigprodukt.

